

**Gerd ALTHOFF, Die Macht der Rituale.
Symbolik und Herrschaft im Mittelalter,
Darmstadt 2003. ISBN 3-89678-473-0**

Der gewaltige Umbruch, welcher sich mit dem Siegeszug der ‚Neuen Medien‘ in Theorie und Praxis und der sich mehr und mehr steigernden Dynamik dieser Entwicklung vollzieht, ist längst ins allgemeine Bewußtsein unserer Zeit vorgedrungen, doch scheint die vielerorts postulierte ‘Kommunikationsgesellschaft’ nach wie vor auf die Verwendung nonverbaler Zeichen und symbolischer Gesten, auf Inszenierungen und demonstratives Handeln im öffentlichen und nicht-öffentlichen Raum weder verzichten zu können noch verzichten zu wollen. Hierin dürfte letztlich ein wesentlicher Grund liegen für das wachsende Interesse verschiedener Wissenschaftsdisziplinen an einer großenteils fächerübergreifenden Erforschung dieser spezifischen Formen der menschlichen Verständigung und des gesellschaftlichen Umgangs miteinander.

Im geschichtswissenschaftlichen Bereich nehmen Mittelalter- und Frühneuzeitforschung insbesondere das Verhältnis vormoderner Kommunikationsarten, der mündlichen, schriftlichen und rituellen, in den Blick und fragen in diesem Zusammenhang sowohl nach den Konsequenzen des Übergangs von einer überwiegend oralen zu einer stärker literal geprägten Kultur als auch nach den sich wandelnden Funktionen von Ritualen und dem kalkulierten Einsatz entsprechender Mittel und Formen sowie deren Leistungsfähigkeit für das Zusammenleben in einer ranggegliederten und strukturell gewalttätigen Gesellschaft. Einen Schwerpunkt der Beschäftigung bilden die Studien zur symbolischen Kommunikation mittelalterlicher Führungsschichten und zum rituellen Verhalten von Herrschaftsträgern im Rahmen der jeweils bestehenden Ordnungen, wie sie namentlich von Gerd Althoff, dem Spiritus rector dieser Forschungsrichtung innerhalb der deutschsprachigen Mediävistik, mit großer Intensität und Kennerschaft seit einigen Jahren betrieben werden.

Althoffs langjähriges Bemühen, die Funktionsweisen mittelalterlicher Herrschaftsordnungen verstehend zu erfassen, zu analysieren und darzustellen, hat bis heute einen reichhaltigen Ertrag erbracht: In seinen früheren Arbeiten sind vor allem der Stellenwert von Gruppenbindungen und die Bedeutung ungeschriebener Verhaltensmaßregeln für das politische Handeln herausgestellt worden, nun jedoch ist augenfällig die Untersuchung ritueller Kommunikationspraxis in ihrer ganzen verfassungs- und sozialgeschichtlichen Relevanz in den Vordergrund des Interesses gerückt. Neben Althoffs

Œuvre als Autor ist hierbei sein in wissenschaftsorganisatorischer Hinsicht bemerkenswertes Engagement hervorzuheben: Zweimal, 1996 und 1997, veranstaltete er Tagungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte über „Formen und Funktionen mittelalterlicher Kommunikation im Mittelalter“, deren Ergebnisse 2001 im 51. Band der Reihe „Vorträge und Forschungen“ publiziert sind.¹ Überdies wurde am 1. Januar 2000 an der Universität Münster, wohin er 1997 auf einen Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte zurückgekehrt ist, der Sonderforschungsbereich 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution“ eingerichtet, dessen Sprecher er bis Januar 2003 gewesen ist und in dem er die Leitung des Teilprojekts A 2 „Konflikt- und Friedensrituale im Spätmittelalter“ übernommen hat.

In der zweiten Jahreshälfte 2003 hat Althoff als „Zwischenbilanz“ (S. 7) seiner langjährigen Aktivitäten auf dem weiten Forschungsfeld der nonverbalen Kommunikation und ihres Beitrags für das Funktionieren der mittelalterlichen Ordnungen die Monographie „Die Macht der Rituale“ mit dem vielleicht zu allgemein gehaltenen Untertitel „Symbolik und Herrschaft im Mittelalter“ vorgelegt. Das Wesen einer solchen Zwischenbilanz besteht darin, daß auf der Haben-Seite bereits eine Fülle beachtlicher Ergebnisse präsentiert werden kann, auf der Soll-Seite jedoch auch offengebliebene Fragen als Postulat für künftige Forschungen formuliert werden. Althoff ist sich durchaus des vorläufigen und ergänzungsbedürftigen Charakters seiner Studie bewußt und weiß sehr genau, was er angesichts der Prosperität multidisziplinärer und internationaler Ritualforschung alles nicht hat leisten können oder wollen, aber auch wo die methodischen und thematischen Innovationen seiner hier erstmals in Angriff genommenen „Geschichte der Entwicklung rituellen Verhaltens“ insonderheit für die mittelalterliche Verfassungsgeschichte zu sehen sind, „auch wenn viele der benutzten Beispiele wohl bekannt und sogar häufiger behandelt worden sind“ (S. 187).

Die Hauptthese ist bereits im Titel des Werkes klar zum Ausdruck gebracht. Es geht vorrangig um den Nachweis, daß mit Ritualen Macht ausgeübt werde bzw. werden könne und daß Rituale zugleich auch diejenigen in ihren Bann zwängen, die sie durchführten (vgl. S. 10). Insoweit unternimmt Althoff den Versuch, „Rahmenbedingungen und Erscheinungsformen mittelalterlicher Machtausübung zu beschreiben“, und zwar unter der Prämisse, daß sich die Bedingungen der Macht und deren Veränderungen in den Ritualen spiegelten. Es gilt also, „die Geschichte der Rituale mit der Geschichte

¹ Gerd ALTHOFF (Hg.), Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter. (Vorträge und Forschungen 51) Stuttgart 2001.

der Machtausübung zu konfrontieren, um zu prüfen, ob es sich gewissermaßen um ein System kommunizierender Röhren handelt“ (ebd.).

Es sind drei Grundüberlegungen, welche das Erkenntnisinteresse leiten. Als erstes soll anhand der Quellenbefunde der Nachweis geführt werden, daß „in den Zeiten des Mittelalters Herrschaftsrituale ‚gemacht‘“ worden seien (S. 188), da ihre bewußte, in Vorverhandlungen verbindlich festgelegte und bis ins Detail geplante Gestaltung und Durchführung den Beteiligten die Möglichkeit geboten habe, bestimmte, teilweise sehr komplexe Botschaften zu übermitteln.

Zweitens will Althoff herausarbeiten, daß Rituale „eine Geschichte haben wie andere Phänomene auch“ (ebd.), daß sie geschichtlichen Veränderungen ebenso unterworfen sind wie die Rahmenbedingungen mittelalterlicher Herrschaft selbst, von denen sie Zeugnis geben, und daß daher im Laufe der Zeit immer wieder neue rituelle Ausdrucksformen hinzutraten, aus vorhandenen und neuen Elementen nach dem ‚Baukastenprinzip‘ komponiert wurden, während andere wieder verschwanden. Hier fügt sich zudem die These ein, daß „das kulturelle Niveau ritueller Ausdrucksformen, wie es im Hochmittelalter bestand“, in einem Lernprozeß erreicht worden sei, der – methodisch wohlbegründet – nur schwer zu belegen ist, jedoch „eine innere Wahrscheinlichkeit“ für sich hat, bedenkt man allein die vielfältigen Übernahmen, Analogiebildungen und Transfers ritueller Praktiken aus dem Bereich von Religion und Kirche in den der Herrschaft und zudem „die komplexen, interaktiven Ritualsequenzen, wie sie seit dem 9. und 10. Jahrhundert zu beobachten sind“ und die intensiver vorheriger Absprachen bedurften (S. 195f.).

Als drittes gilt es zu ergründen, ob und inwieweit Ritualen Macht innewohne. Sie „forderten von den Menschen ein bestimmtes Verhalten, wenn diese an den Aktivitäten ihrer Gruppe oder ihres Verbandes teilnehmen wollten“ (S. 199); der daraus resultierende Konformitätsdruck im gesellschaftlichen Umgang miteinander und die zunehmende Orientierung an rituellen Verhaltensmustern in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters zwangen die Teilnehmer an solchem Tun zu einer permanenten Verständigung und Positionierung, zu einem fortgesetzten ‚Outing‘ ihres Verhältnisses zu den anderen, und zur unablässig zu wiederholenden Anerkennung der bestehenden Rangordnung und des eigenen Platzes in ihr. Demnach wirkten Rituale herrschaftsstabilisierend, begrenzten bzw. kanalisiert aber auch Macht, indem rituelles Kommunizieren kaum noch Raum ließ für Willkürakte einzelner, sondern vielmehr den zuvor

gefundenen, notwendigen Konsens aller Beteiligten sinnfällig und bindend in zeichenhafte Handlungen übertrug.

Bevor diese drei „Beweisziele“ (S. 188) in den vier Kapiteln des Hauptteils erreicht werden, bereitet Althoff seiner Untersuchung in einer acht Gliederungspunkte umfassenden Einleitung den Grund. So versucht er zunächst, sich den Zentralbegriffen „Macht“ und „Ritual“ definatorisch anzunähern und das Spektrum ihrer Bedeutung im Spiegel der verschiedenen Wissenschaftsdiziplinen zu erfassen. Für die Jahrhunderte des Mittelalters stellt er bezüglich der Macht bzw. ihrer Ausübung fest, daß wir es bei den Interaktionen der Führungsschichten in erster Linie mit „autoritativer Macht“ (Heinrich Popitz) zu tun hätten, die sich sakral legitimiere und als Herrschaft „von Gottes Gnaden“ Befolgung ihrer Anweisungen fordere, die gleichzeitig aber charakterisiert sei durch eine angemessene Beteiligung der wichtigen Helfer Adel und Kirche (vgl. S. 11). Macht im Mittelalter mußte zur Anschauung gebracht werden, was in mannigfaltigen Akten herrschaftlicher Repräsentation geschah. Mittels zeremonieller und ritueller Handlungen der Mächtigen in der Öffentlichkeit wurden jedoch auch Verpflichtungen übernommen, Beziehungen dargestellt, Rechte anerkannt u.a.m. In dieser Sphäre begegneten sich also Macht und Ritual, „weil mit den Ritualen festgelegt wurde, welche Möglichkeiten der Macht eingeräumt und welche Grenzen ihr gesetzt sein sollten“ (ebd.).

Die Bedeutung von „Ritual“ läßt sich kaum eingrenzen, denn die Bezeichnung ist als adäquater Ordnungsbegriff offensichtlich leistungsfähig für eine Vielzahl von Phänomenen aus den unterschiedlichsten Bereichen; und so verweigert sich Althoff auch dem Bemühen um eine allgemeingültige Definition, akzeptiert vielmehr, daß unter „Ritual“ durchaus Verschiedenartiges, bisweilen sogar Gegensätzliches zusammengefaßt ist. Dies hindert ihn freilich nicht, auf S. 13f. dann doch eine Begriffsbestimmung anzubieten, die allgemein konsensfähig sein dürfte: Rituale seien „Ketten von Handlungen, Gesten und auch Worten ..., die Mustern verpflichtet sind, sie wiederholen und so einen Wiedererkennungseffekt erzielen.“ Eine solche Definition ist geeignet, alle Erscheinungsformen des Rituals zu erfassen: magisch-geheimnisvolle Praktiken ebenso wie unreflektierte Vorgänge und minutiös Vorgeplantes. Für Althoff kommt es jedoch entscheidend darauf an zu erkennen, „welchen der Typen von Ritual wir im Einzelfall vor uns haben, weil die Wirkungen, die mit ihnen jeweils erzielt werden, überaus verschieden sind“ (S. 14).

Daran anknüpfend thematisiert er an anderer Stelle der Einleitung die spezifischen Leistungen, die Rituale in der Kommunikation der mittelalterlichen Führungsschichten erbracht haben, und benennt die Ausgangspunkte seiner Untersuchung, indem er sowohl Grundannahmen als auch Leitfragen formuliert. So ist nach Althoff „mit der Möglichkeit bewusster und reflektierter Planung, Gestaltung und Durchführung der politischen Rituale im Mittelalter [zu] rechnen, weil diese Gesellschaft sich in hohem Maße auf die Verbindlichkeit der Aussagen verließ und Rituale als die zentralen Verfahren zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung von Ordnung praktizierte“ (S. 26). Dabei bestimme „nicht sklavisches Wiederholung fertiger Muster“ ihren Gebrauch, sondern „die bewusste Gestaltung“, die Abwandlungen und Veränderungen erlaube und es somit gestatte, immer „neuen Sinn zu erzeugen“ und neue Botschaften zu übermitteln (vgl. ebd.).

Die Leitfragen in Richtung der drei genannten Beweisziele, d.h. nach der „Gemachtheit der Rituale“, ihrer „Geschichtlichkeit“ und ihrer „Macht“, bedingen die Anlage der Untersuchungskapitel, wo ausgewählte Akte symbolischer Kommunikation von Herrschaftsträgern in chronologischer Folge analysiert werden und somit zugleich die gesamte Bandbreite politischer Rituale im Mittelalter vorgestellt wird.

Quellengrundlage sind vornehmlich die in der Historiographie gebotenen Erzählungen über rituelles Tun, wenngleich hier oftmals nicht zu entscheiden ist, „inwieweit die jeweilige Darstellung des Geschehens mit dem tatsächlichen Geschehen deckungsgleich ist bzw. wie viel Verformung, Perspektivierung, Fiktionalisierung der einzelne Bericht enthält“ (S. 187). Althoff löst dieses methodische Problem gleichsam mit ‚Beumannscher Sicherheit‘: Unabhängig davon, ob sich das Berichtete tatsächlich so zugetragen habe, könne schon der Bericht als solcher Zeugnis davon geben, welche Vorstellungen über richtiges oder falsches Verhalten existierten; und bereits diese Vorstellungen ließen sich als Indizien für eine Beschreibung der Macht der Rituale nutzen (vgl. ebd.). Im übrigen seien entsprechende Fiktionen anekdotischer Art „ohne den hohen Stellenwert vergleichbarer ritueller Verhaltensmuster in der Realität“ kaum zu denken (vgl. S. 41).

Im Rahmen seiner entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung konstatiert Althoff für das Frühmittelalter, daß bei dem wegen verschiedener demonstrativer Handlungen der Protagonisten geradezu aufsehenerregenden Treffen zwischen Papst Stephan II. und dem eben erst zum König erhobenen Karolinger Pippin in Ponthion 754 „zum ersten Mal“ die Chance gegeben sei zu erkennen, „welche differenzierten Ausdrucksmög-

lichkeiten die Sprache der Rituale bot und welches Vertrauen man in die Verbindlichkeit ritueller Handlungen setzte“ (S. 42), und sieht in diesem Ereignis „so etwas wie eine Initialzündung“, die den „Siegeszug ritueller Kommunikation“ in fränkischer Zeit eingeleitet oder zumindest beschleunigt habe (vgl. S. 67).

Auf 102 der insgesamt 155 Seiten der vier Untersuchungskapitel beschäftigt sich der Autor mit der hochmittelalterlichen Entwicklung, indem er zunächst die „Ausbreitung ritueller Verhaltensmuster im 10. und 11. Jahrhundert“ (S. 68-135) und anschließend die „Herrschaftsrituale im 12. Jahrhundert“ (S. 136-169) in den Blick nimmt. Bereits in der späten Karolingerzeit, erst recht aber in der Ottonenzeit seien zwei Tendenzen nicht zu übersehen: „Zum einen vervielfältigten sich die Ausdrucksformen, mit denen die Großen Vorrang und Macht des Königs öffentlich anerkannten. [...] Zum anderen ... vermehrten sich auch die Formen, mit denen die Könige Verpflichtungen ihres Amtes und die Stellung der Großen demonstrativ anerkannten“ (S. 104f.). Der Bedarf an Ritualen hatte sich also erhöht, ihr kalkulierter Einsatz stetig ausgeweitet. Dieser Prozeß erreichte am Ende des 10. Jahrhunderts eine neuartige Qualität und sollte sich im 11. Jahrhundert noch weiter steigern. Dazu gehört im besonderen die Beobachtung, daß zunehmend herrschaftstheologische Vorstellungen vom Wesen des Königtums in rituelles Verhalten umgesetzt wurden. Die nahezu permanente Aufforderung zu Demut und Selbsterniedrigung, die alle Erfolge der Hilfe Gottes zuschrieb, korrespondierte mit immer spektakulärer werdenden öffentlichen Handlungen der Könige. Barfüßige Auftritte, das Tragen von Büßergewändern, Fußfälle, Fußküsse usw. waren symbolische Gesten, denen ein neues Herrschaftsideal, welches Christus selbst als Vorbild königlicher Amtsführung postulierte, zugrunde lag. Die Selbstverständlichkeit, mit der sich die Könige in performativen Akten einer Selbstdemütigung unterzogen, um ihre Sakralität und ihr Amtsverständnis zum Ausdruck zu bringen, fand ein „ziemlich abruptes Ende“ (S. 108), nachdem Heinrich IV. die Ritualform demonstrativer Selbsterniedrigung vor Gott, den Heiligen, mehr noch aber vor politischen Vertrauten und Getreuen durch inflationären Gebrauch verschlissen und durch seinen Bußgang in Canossa 1077 gewissermaßen stigmatisiert hatte. Die Konsequenz aus dieser Krise war „eine tiefgreifende Neuorientierung bei der Gestaltung rituellen Verhaltens im Bereich der Herrschaft im 12. Jahrhundert“ (S. 136). Bei den Unterwerfungsritualen etwa trat das Bemühen, diese zur Intensivierung der Machtausübung zu instrumentalisieren, deutlich hervor; so wurde primär nicht mehr die herrscherliche Verpflichtung zur *clementia*, sondern zur *iustitia* stärker akzentuiert, was in der Stauferzeit sowohl unter dem Einfluß der Rezeption des römischen Rechts als auch im Zusammenhang mit der Italienpolitik und der Eroberung des normannisch-sizilischen König-

reichs zu sehen ist. An zahlreichen Beispielen ist abzulesen, daß nun Härte und Strenge des Herrschers in den Vordergrund gerückt waren. Aus den „Ritualen des Verzeihens und der Versöhnung“ konnten „Rituale des Strafens und der Unnachgiebigkeit“ geworden sein (vgl. S. 198).

Die „Beschreibung der Ritualisierung herrschaftlicher Kommunikation“ im Mittelalter mit dem Ende der Stauferzeit enden zu lassen ist, wie Althoff auf S. 170 anmerkt, inhaltlich nicht zu rechtfertigen, bedenkt man allein den Aufwand, mit dem die komplizierten Machtverhältnisse gerade im Spätmittelalter in rituellen Formen zur Anschauung gebracht wurden, und fernerhin, daß symbolisch-rituelle Kommunikationsakte erst in der Zeit des höfischen Absolutismus ihre größte Intensität und Dichte erreichen sollten. Dennoch war es aus pragmatischen Gründen erforderlich, sich für die Zeit seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auf „Ausblicke ins Spätmittelalter“ (S. 170-186) zu beschränken und dabei lediglich den exemplarischen Nachweis zu führen, daß sich auch weiterhin Veränderungen in den Bedingungen von Herrschaft in den Ritualen niedergeschlagen haben, sowie die *longue durée* ritueller Verhaltensmuster am Beispiel der *deditiones* klarzulegen. Diese Vorgehensweise scheint dem Autor insofern mit gutem Gewissen verantwortbar, weil er darauf verweisen kann, daß im Spätmittelalter, von der Masse der Überlieferung einmal ganz abgesehen, eine enorme Zunahme von Gebrauch und Komplexität herrschaftsritueller Kommunikationsformen festzustellen ist. Folglich werden die Herrschaftsrituale in dieser Zeit „kaum noch in einem Buch und ... auch nicht von einer Person zu behandeln“ sein (vgl. S. 170). Eine Lösung des Problems zeichnet sich wohl dahingehend ab, daß Einzelphänomene in monographischen Studien, wie sie beispielsweise Gerrit Jasper Schenk über „Herrscherinzüge im spätmittelalterlichen Reich“ vorgelegt hat,² untersucht werden. In dieser Hinsicht dürfen zudem weitere Ergebnisse und Forschungsimpulse aus dem schon erwähnten Teilprojekt A 2 des Münsteraner Sonderforschungsbereichs erwartet werden.

Im Anschluß an seine knappen, auf das Spätmittelalter bezogenen Betrachtungen resümiert Althoff seine „Beweisziele“ und gibt in der Zusammenfassung der wichtigsten Befunde und Interpretationen letztlich die erhofften Antworten auf die grundlegenden Fragen nach der „Gemachtheit“, der „Geschichtlichkeit“ und der „Macht der Rituale“ (S. 187-203).

² Gerrit Jasper SCHENK, Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, 21) Köln/Weimar/Wien 2003.

Insgesamt sind die Thesen sehr überzeugend dargelegt, die Beweisführung einleuchtend und nachvollziehbar. Beeindruckend ist die profunde Kenntnis der Quellen, welche Althoff auch hier wieder einmal offenbart; anhand zahlloser, bisweilen sogar recht prominenter Beispielsfälle aus der Historiographie versteht er es, dem Leser die Vielgestaltigkeit und Funktionalität der rituellen Kommunikation mittelalterlicher Herrschaftsträger anschaulich und begreiflich zu machen. Kritik scheint allenfalls am Rande hinsichtlich der sieben Illustrationen angebracht (S. 50, 89, 107, 109, 143, 148, 175), deren Bezug zum Text mitunter nur mühsam herzustellen ist und von denen lediglich drei in die Zeit gehören, welche in dem jeweiligen Untersuchungskapitel auch behandelt wird (S. 107, 143, 175). Besonders positiv hervorzuheben ist die ansprechende sprachliche Gestaltung: Althoff gelingt es, selbst die kompliziertesten Zusammenhänge in bewundernswerter Klarheit und Verständlichkeit zu schildern, ohne daß dabei die Komplexität der Probleme verlorengehe oder die Darstellung an wissenschaftlicher Spannkraft einbüße. – Prosa also, wie sie moderner Mediävistik am Anfang des 21. Jahrhunderts zur Ehre gereicht!

Matthias Krüger, M.A.
Freie Universität Berlin
FB Geschichts- und Kulturwissenschaften
Friedrich-Meinecke-Institut
Koserstr. 20
14195 Berlin
kruegm@gmx.de